

UND DAS WORT WURDE FLEISCH



12 IMPULSE ZU ARMENISCHEN WEIHNACHTEN
VON PFARRER DIRADUR

EINLEITUNG

Liebe Leserin, lieber Leser,

Sie halten ein kleines Begleitbuch durch die armenische Weihnachtszeit in Händen. Es ist keine theologische Abhandlung, sondern eine Einladung innezuhalten, nachzudenken, vielleicht auch neu zu entdecken, was Weihnachten bedeutet.

Die Armenische Kirche feiert Weihnachten am 6. Januar, zusammen mit der Taufe Christi, als ein einziges Fest der Erscheinung des Herrn, der Theophanie. Diese beiden Mysterien, Menschwerdung und Offenbarung, gehören für uns untrennbar zusammen. Und so beginnt unsere Vorbereitung früh: mit HISNAG, mit den fünfzig Tagen des Wartens, Fastens und der inneren Ausrichtung auf das Kommende.

In Europa, wo die Adventszeit am 1. Dezember beginnt und am 25. Dezember endet, mag diese lange Vorbereitung ungewöhnlich erscheinen. Doch gerade darin liegt eine Weisheit: Wer wartet, rechnet mit Gott. Wer fastet, macht Raum für Neues. Wer sich vorbereitet, freut sich auf das, was kommt.

Dieses Büchlein begleitet Sie durch die verschiedenen Stationen dieser Zeit: vom Warten über das Fasten, von der Begegnung mit den Heiligen bis zur

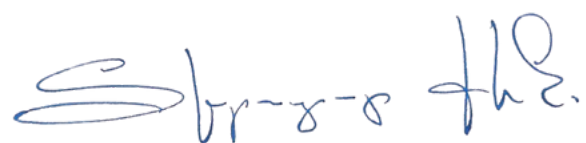
Schwelle des neuen Jahres, von der Geburt Christi in der Höhle bis zu seiner Erscheinung am Jordan. Jedes Kapitel lädt ein, einen Aspekt dieses großen Geheimnisses zu betrachten.

Die Texte sind bewusst kurz gehalten. Sie wollen nicht belehren, sondern begleiten. Sie erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern öffnen Fenster zu einer Tradition, die Jahrhunderte alt ist, und zu einem Glauben, der heute lebendig bleibt.

Geschrieben sind sie für alle, die sich auf diesen Weg einlassen möchten: für Mitglieder unserer armenischen Gemeinden, die ihre eigene Tradition tiefer verstehen wollen, aber auch für Freunde und Interessierte, die neugierig sind auf eine andere Art, Weihnachten zu feiern.

Möge diese Zeit für Sie eine Zeit der Vorbereitung auf eine Begegnung mit dem Neugeborenen Christus werden. Mit dem Kind in der Krippe. Mit dem Herrn am Jordan. Mit dem Gott, der Mensch wurde, damit wir IHM nahe sein können.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen eine gesegnete Weihnachtszeit.



Pfr. Diradur Sardaryan
Gemeindepfarrer der Armenischen
Gemeinde Baden-Württemberg

WARTEN



Bearbeitung von Christus (Deësis) Mosaik
Hagia Sophia, Istanbul, um 1261 (spätbyzantinisch)

„Richtet eure Herzen aus, denn die Ankunft des Herrn ist nahe.“ (Jak 5,8)

In der Armenischen Kirche beginnt Weihnachten nicht mit Lichtern, Liedern oder Geschenken. Sie beginnt mit dem Warten.

HISNAG – fünfzig Tage der Vorbereitung. Nicht weil Gott Zeit bräuchte, um zu kommen. Sondern weil wir sie brauchen, um uns vorzubereit.

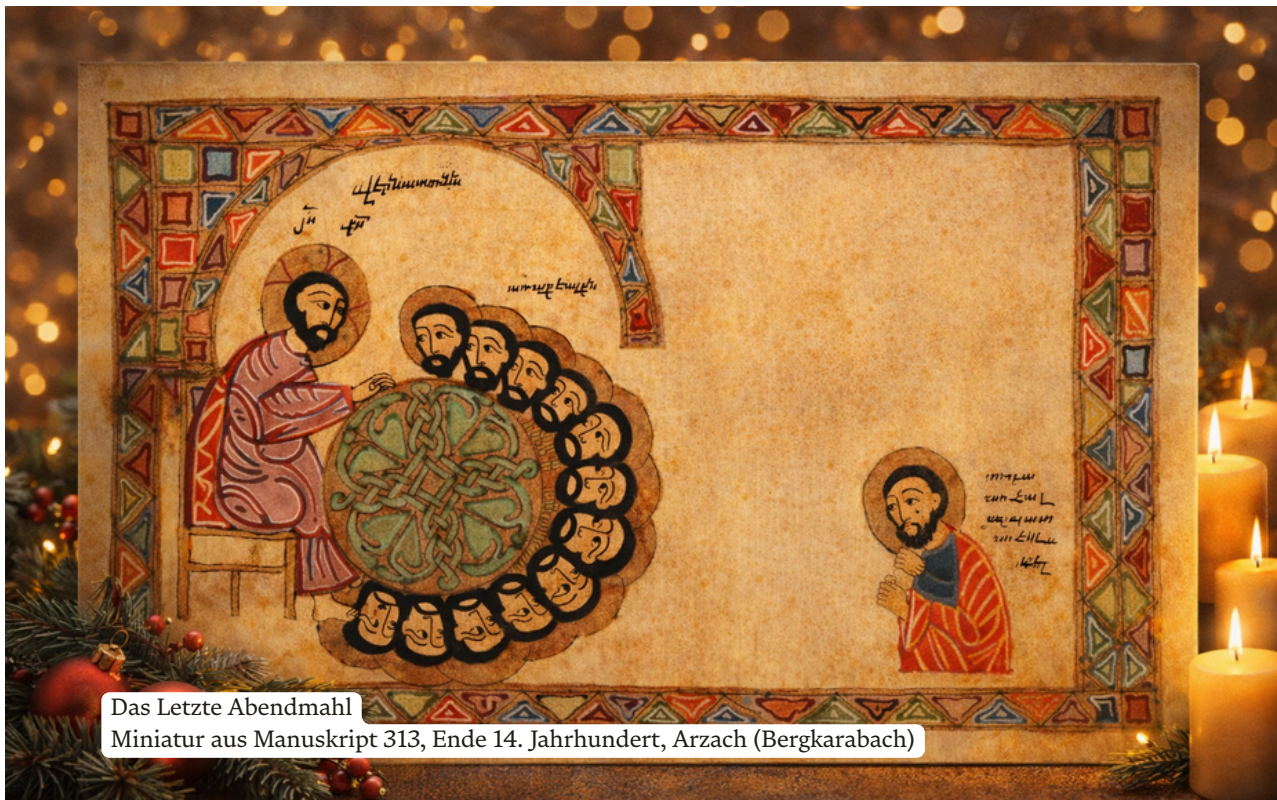
Warten ist uns fremd geworden. Alles soll sofort da sein: verfügbar, sichtbar, greifbar. Gott aber kommt anders. Er überfällt uns nicht. Er wartet, bis wir IHM Raum geben.

Das Warten der Kirche ist kein müßiges Ausharren. Es ist eine stille Arbeit nach innen. Ein Fragen: Was steht zwischen mir und der Freude? Was ist zu laut geworden in meinem Leben und was längst verstummt?

Wer wartet, rechnet mit Gott.
Wer wartet, traut ihm zu, dass er wirklich kommt. Nicht dass er irgendjemanden schickt, sondern Er selbst, persönlich und greifbar, mir und uns erscheint.

Weihnachten beginnt dort, wo wir nicht mehr festhalten wollen, sondern loslassen können.
Wo wir aufhören zu fordern und anfangen zu erwarten.

RAUM



Das Letzte Abendmahl
Miniatur aus Manuskript 313, Ende 14. Jahrhundert, Arzach (Bergkarabach)

„Nicht vom Brot allein lebt der Mensch.“ (Mt 4,4)

Fasten gehört zum Warten. Nicht als Leistung. Nicht als frommer Beweis. Sondern als ein Freimachen.

Im HISNAG fastet die Kirche, weil sie weiß: Was bis zum Rand gefüllt ist, kann nichts mehr aufnehmen. Wer alles festhält, hat die Hände nicht frei.

Fasten heißt nicht nur weniger essen. Es heißt auch: weniger reden und mehr beten. Weniger urteilen. Sich weniger zerstreuen lassen.

Manches, was uns satt macht, lässt uns innerlich leer werden. Und manches, was uns fehlt, öffnet unverhofft einen Raum, in dem Gott uns begegnen kann.

Die armenische Tradition kennt das rechte Maß. Nicht jeder Tag ist gleich streng. Niemand wird über seine Kraft gefordert. Es geht nicht um Härte, sondern um Klarheit.

Fasten ist eine leise Entscheidung: Ich brauche nicht alles. Ich muss nicht alles in der Hand behalten. Ich darf mich befreien von dem, was mich belastet durch Sündenbekenntnis oder Gespräch mit einem Geistlichen und Raum lassen für das, was mir geschenkt werden will.

Vielleicht ist genau das am schwersten: die Leere auszuhalten, statt sie hastig zu füllen. Im Vertrauen darauf, dass Gott selbst diesen Raum betritt.

BEGEGNUNGEN

„Der Mensch sieht, was vor Augen ist;
der Herr aber sieht das Herz an.“ (1 Sam 16,7)

Kurz vor Weihnachten stellt die Kirche uns besondere Menschen vor Augen.

David. Ein König, der stürzte und aufstand. Ein Dichter, der nach Gott rang und ihn manchmal aus den Augen verlor. Seine Psalmen sind keine Gebete eines Vollkommenen, sondern die Schreie eines Suchenden. Gott hat ihn nicht erwählt, weil er makellos war, sondern weil sein Herz für Gott durchlässig blieb.

Jakobus. Der Bruder des Herrn. Kein Mann der großen Gesten, aber einer, der hielt, was zusammenzubrechen drohte. Er stand zwischen den Welten: Jude und Christ zugleich. Er musste aushalten, dass der Messias anders kam, als alle erwartet hatten. Seine Treue war keine blinde Gewissheit, sondern ein tägliches Ja zu Gott.

Stephanus. Der erste, der mit seinem Leben bezahlte. Sein Martyrium war ein Triumph. Im Moment seines Scheiterns betete er wie sein Herr: „Vater, rechne ihnen diese Sünde nicht an.“ und er lehrte uns zu vergeben.

Petrus und Paulus. So unterschiedlich. Der eine Fels, der andere Feuer. Der eine erst feige, dann treu. Der andere erst Verfolger, dann Zeuge. Und doch auf demselben Weg, getragen von etwas, das größer war als ihre Gegensätze.

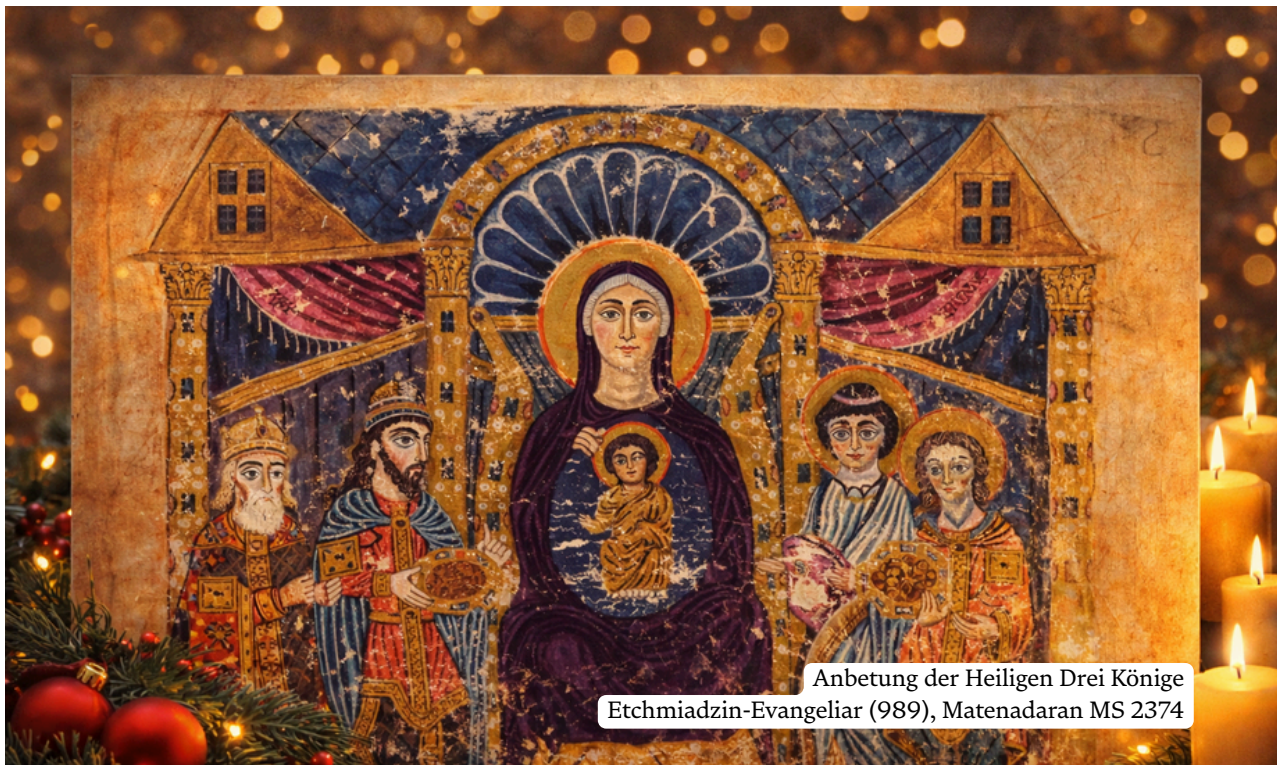
Die Kirche gedenkt sie, weil Gott mit Menschen Geschichte schreibt. Mit wirklichen Menschen. Mit Brüchen. Mit Umwegen. Mit Scheitern. Das ist das Geheimnis der Menschwerdung: Gott wird nicht irgendwo Mensch, sondern unter Menschen. In ihrer Unvollkommenheit. In ihrem Ringen. In ihrer Sehnsucht.

Diese Gestalten sind keine moralischen Ideale. Sie sind Zeugen. Zeugen dafür, dass Gott Menschen nicht erst vollendet, bevor Er sie gebraucht. Dass Heiligkeit nicht Makellosigkeit bedeutet, sondern Durchlässigkeit. Dass Gott gerade dort sichtbar wird, wo Menschen aufhören, sich selbst zu genügen.

Vielleicht geschieht dabei mehr als bloßes Gedenken. Vielleicht schärfen diese Gestalten unseren Blick für die Menschen um uns herum. Für das noch Unfertige. Für das Übersehene. Für jene stillen Christusträger, die wir täglich übersehen.

Wer sich von ihnen berühren lässt, lernt genauer hinzusehen und entdeckt manchmal Gott dort, wo er ihn am wenigsten vermutet hätte. Denn Weihnachten bedeutet: Gott kommt nicht in Herrlichkeit, sondern in einem Kind. Nicht im Vollkommenen, sondern im Verwundbaren. Und Er hört nicht auf, so zu kommen.

SCHWELLE



„Für alles gibt es eine bestimmte Stunde,
und für jedes Geschehen unter dem Himmel eine Zeit.“ (Prediger 3,1)

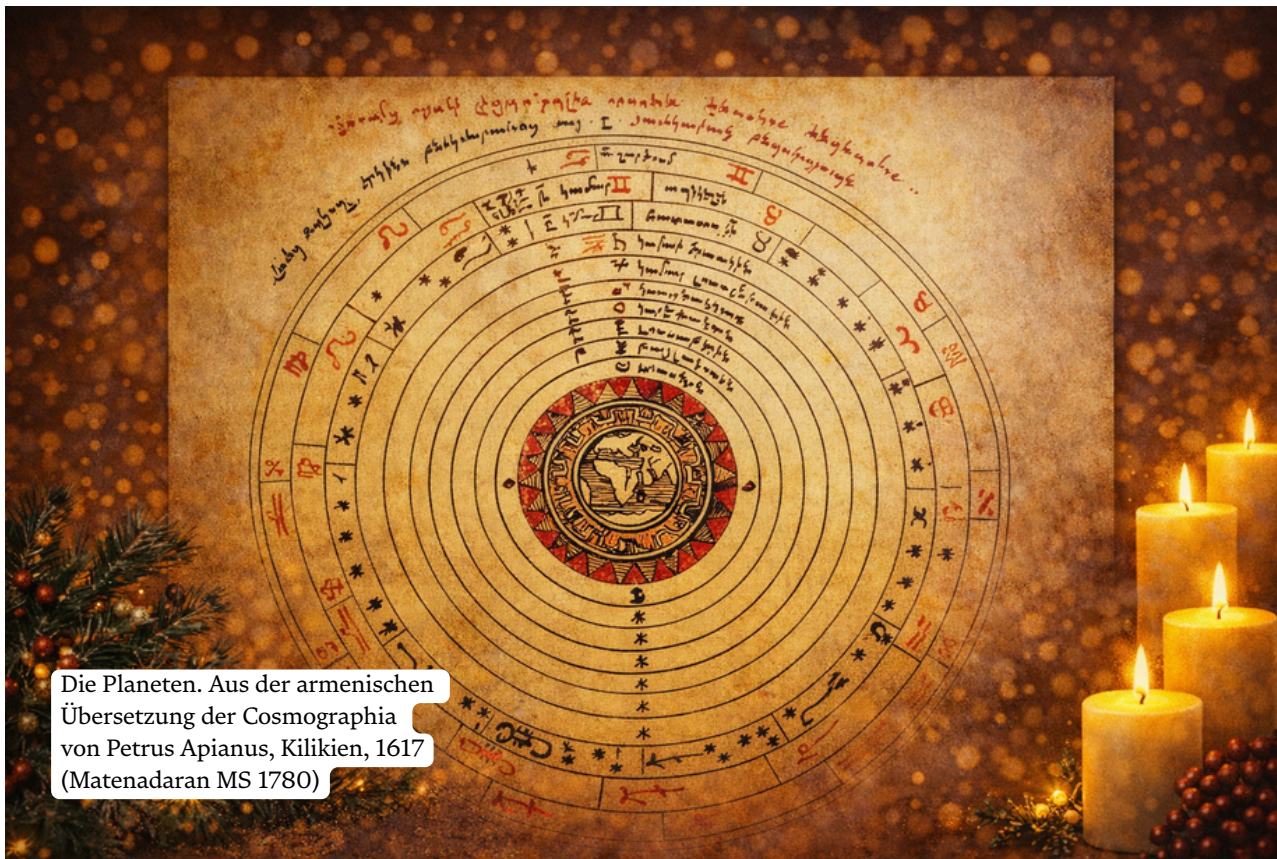
Zwischen Weihnachten und
Theophanie liegt ein Abend, der in der
armenischen Tradition keine große
Rolle spielte. Silvester.

Erst spät fand dieser Übergang
seinen Weg in unseren Kalender.
Und vielleicht ist das ein Geschenk.
Denn so bewahrt die Kirche ihre eigene
Sicht auf diesen Moment: Wir sind
noch mitten in der Fastenzeit.

Die Welt feiert mit Überfluss. Die
armenische Tafel bleibt einfach –
vegan, wie es die Fastenzeit gebietet.
Nicht aus Mangel, sondern aus Freiheit.
Denn wo weniger auf dem Tisch liegt,
ist oft mehr im Herzen: Gebet.
Dankbarkeit. Zuversicht.

Silvester ist eine Schwelle.
Ein Augenblick zwischen dem,
was war, und dem, was kommt.
Aber nicht als Bruch, sondern
als Übergang in Gottes Hand.

Die Kirche misst die Zeit anders.
Nicht in hektischen Countdowns,
sondern im ruhigen Vertrauen darauf,
dass Gott mit uns durch die Zeiten
geht. Was gut war, darf bleiben.
Was schwer war, darf verwandelt
werden. Und was kommt, können wir
ohne Angst sondern in Zuversicht
dankend annehmen, mit der Hoffnung,
dass Gott alles zum Guten verwandelt.



So wird dieser Abend zu einem besonderen Fest: mit Freude und Tanz, mit Zusammensein und Dankbarkeit. Die Tafel ist zwar einfach gehalten, aber niemand sitzt traurig da. Denn wer in Hoffnung fastet, darf fröhlich sein, gerade weil auf die Frohe Botschaft der Geburt und der Erscheinung des Herrn wartet.

**„Meine Zeit steht
in deinen Händen.“**

(Psalm 31,16)

Wer das alte Jahr loslässt, gewinnt Raum für das neue. Wer nicht alles erzwingen will, darf empfangen.

Wer fastet, wird reich an dem, was wirklich zählt.

Denn Gott ist nicht nur am strahlenden Anfang da. Er ist auch an der Schwelle. Und Er geht mit uns hindurch ins neue Jahr, das Er schon längst kennt und das Er uns Schritt für Schritt schenken wird.

Die Fastenzeit endet nicht an Silvester. Aber sie trägt uns über die Schwelle – leichter, freier, zuversichtlicher.

LICHT



„Das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet,
kam in die Welt.“ (Joh 1,9)

Weihnachten beginnt nicht mit Erklärungen. Es beginnt mit dem Licht.

Nicht grell, nicht blendend. Sondern sanft und beständig. Ein Licht, das Herzen erwärmt.

Die armenische Kirche singt von Maria als der Mutter des unaussprechlichen Lichts. Nicht weil sie selbst das Licht wäre, sondern weil Gott in ihr Wohnung nahm. Sie wurde durchlässig. Und das Licht, das in ihr aufging, war der Schöpfer selbst, der nun als Kind geboren ist.

Dieses Licht vertreibt die Dunkelheit nicht mit Gewalt. Es drängt sich nicht auf. Es leuchtet und wartet darauf, gesehen, entdeckt zu werden.

In unserem Leben gibt es Stellen, die dunkel bleiben. Offene Fragen. Alte Wunden. Dinge, die sich nicht klären lassen. Das Licht Christi überspringt diese Dunkelheit nicht einfach. Es geht mitten hindurch. Es bleibt bei uns auch dort, wo wir nicht verstehen.

Wo dieses Licht ankommt, wird nicht alles sofort hell. Aber es verändert sich. Was unlösbar schien, wird aushaltbar. Was bedrohlich war, verliert seine Macht. Was hoffnungslos erschien, bekommt einen Horizont. Vielleicht ist das Weihnachten: Gott erklärt nicht alles. Aber Er erhellt alles durch seine Gegenwart.

Still. Beständig. Näher, als wir ahnen.

HÖHLE

**„Und sie gebar ihren
erstgeborenen Sohn, wickelte
ihn in Windeln und legte ihn in
eine Krippe, weil in der
Herberge kein Platz für sie war.“**

(Lk 2,7)

Gott kommt nicht dorthin, wo alles
vorbereitet ist. Er kommt dorthin,
wo Platz ist.

Keine Herberge. Kein Raum in der
Stadt. Keine Würde, die man einem
König zubilligen würde. Nur eine
Höhle: kalt, einfach, am Rand der Welt.

Die armenische Überlieferung hält an
diesem Bild fest: eine Höhle. Dunkel.
Ungeschützt. Der Ort, wo man Tiere
unterbringt. Hier wird Gott Mensch.
Nicht im Tempel. Nicht im Palast.
Sondern dort, wo kein Mensch geboren
werden möchte. Im Verborgenen. Im
Ausgesetzten. Im Verwundbaren.

Die Höhle erzählt von einer Wahrheit,
die erschreckt und tröstet zugleich:
Gott scheut nicht das Unfertige. Er
fürchtet nicht die Armut. Er meidet
nicht die Dunkelheit unseres Lebens.

Vielleicht gerade deshalb wählt Er
diesen Ort. Weil dort Platz ist. Platz für
ein Leben, das ganz von vorne anfängt.
Platz für Hoffnung, die nicht auf
Sicherheiten baut. Platz für einen
Anfang, der nicht glänzt, aber trägt.



Weihnachten sagt uns: Gott wartet
nicht, bis wir fertig sind. Er kommt
nicht erst, wenn unser Leben
ordentlich, hell und würdig geworden
ist. Er kommt jetzt – in unsere Höhlen.
In das, was wir verbergen möchten. In
das, wofür wir uns schämen.

Und genau dort, in der Tiefe unserer
Seelen, im Verborgenen, im scheinbar
Gottverlassenen, wird Er sichtbar.

Die Seele wird zur Geburtsstätte des
Lichts. Der dunkelste Ort wird zum
hellsten, wenn wir zulassen, dass Gott
in ihr Platz einnimmt.

So beginnt das Heil. Nicht im Glanz,
sondern in der Tiefe. Nicht dort, wo wir
es erwarten, sondern dort, wo wir es
am nötigsten brauchen.

GESCHENK

„So sehr hat Gott die Welt geliebt,
dass er seinen einzigen Sohn hingab.“ (Joh 3,16)

Weihnachten ist ein Fest der Geschenke. Das freut viele. Und verunsichert manche. Zu viel. Zu teuer. Zu oberflächlich. Und doch schenken wir weiter. Weil etwas in uns ahnt, dass Liebe sich zeigen will. Dass sie Gestalt annehmen muss.

Gott selbst hat so gehandelt. Nicht mit Worten allein. Nicht mit Geboten oder Offenbarungen, die von fern kommen. Er hat sich hingegeben. Sich selbst.

Das ist das Unerhörte an Weihnachten: Christus ist kein Symbol für Gottes Liebe. Er ist nicht Zeichen oder Bote. Er ist die Gabe selbst. Gott schenkt nicht etwas: Er schenkt sich. Ganz. Ohne Vorbehalt. Ohne Bedingung.

Dieses Geschenk lässt sich nicht berechnen. Es lässt sich nicht erwidern. Wie sollte man dem angemessen begegnen, der alles gibt? Die göttliche Gabe sprengt jede Logik des Tausches. Sie erwartet keine Gegenleistung. Sie fordert nichts. Sie ist einfach da - überströmend, unverdient, verschwenderisch.

Vielleicht liegt genau darin die Verunsicherung, die wir beim Schenken spüren. Wir wissen: Ein echtes Geschenk kann man nicht verrechnen. Es entzieht sich dem Kalkül. Und deshalb macht es uns auch

verwundbar. Wer schenkt, gibt etwas von sich preis. Wer empfängt, steht in einer Schuld, die sich nicht tilgen lässt, sondern nur weitergeben.

Die Kirchenväter nannten es den „wunderbaren Tausch“: Gott wird Mensch, damit der Mensch vergöttlicht werde. Er nimmt unsere Armut, damit wir seinen Reichtum empfangen. Er stirbt, damit wir leben. Das ist keine faire Transaktion. Das ist Liebe, die sich verschenkt.

Wenn wir zu Weihnachten schenken, können unsere Gaben etwas von diesem Geheimnis widerspiegeln. Ein Geschenk muss nicht groß sein. Aber es soll etwas von dem in sich tragen, der es gibt: Zeit, die man nicht zurückbekommt. Aufmerksamkeit, die sich verschwendet. Nähe, die sich aussetzt.

Wo wir so schenken, da werden wir zu Zeugen dessen, was Gott selbst getan hat. Vielleicht nicht perfekt. Aber echt. Und vielleicht wird dann spürbar, was Weihnachten im Innersten bedeutet: Dass wir zuerst Beschenkte sind. Dass wir aus Fülle geben dürfen, nicht aus Pflicht. Dass die Gabe Gottes uns frei macht, ohne Angst vor Verlust.

Denn wer von Gott beschenkt ist, kann nicht verarmen.

ERSCHEINUNG



„Dies ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe;
auf ihn sollt ihr hören.“ (Mt 3,17)

Am Jordan tritt Christus hervor. Nicht mehr verborgen wie in der Höhle. Nicht mehr schweigend wie in der Nacht. Sondern sichtbar vor aller Welt.

Er stellt sich in die Reihe der Sünder. Steigt hinab ins Wasser, als bräuchte er selbst Umkehr. Und dort geschieht das Unerhörte: Der Himmel öffnet sich, der Geist kommt herab, der Vater spricht.

Das ist mein geliebter Sohn.

In diesem Augenblick wird offenbar, wer Jesus wirklich ist. Nicht nur ein Prophet. Nicht nur ein Gerechter unter Menschen. Sondern der Sohn, der Christus: geliebt, gesandt, gesalbt vom Vater selbst.

Die Stimme fügt hinzu:

Auf ihn sollt ihr hören.

Nicht auf die Angst. Nicht auf den Lärm der Erwartungen. Nicht auf das, was uns antreibt oder zerstreut. Auf ihn.

Die Taufe Christi ist keine private Szene. Sie ist Offenbarung. Gott zeigt uns, wem wir trauen können. Und wo wir Orientierung finden.

Theophanie heißt: Gott bleibt nicht verborgen. Er lässt sich sehen, er Erscheint im Sohn. Und lädt uns ein, ihm zu folgen.

GEMEINDE



„Denn wir sind alle durch den einen Geist
zu einem Leib getauft worden.“ (1 Kor 12,13)

Weihnachten ist kein privates Ereignis.
Es geschieht nie nur zwischen Gott und
mir. Es bringt Menschen zusammen.

Gott wird Mensch und Menschen
finden zueinander. In der Liturgie.
Am gemeinsamen Tisch.
Im Hören auf dasselbe Wort.

Die Kirche feiert nicht einzeln.
Sie feiert als Leib. Verschieden in
Herkunft, Alter und Sprache
und doch eins in Christus.

Diese Gemeinschaft ist keine
Selbstverständlichkeit. Sie entsteht
nicht aus Sympathie oder Gleichheit.
Sondern aus dem Geist,
der zusammenführt, was nicht
zusammengehören könnte
und daraus etwas Neues schafft.

In der Taufe werden wir nicht nur
erneuert, sondern eingegliedert.
Wir gehören zueinander, weil wir
zu Christus gehören. Nicht als Summe
von Einzelnen, sondern als lebendiger
Organismus. Als Leib, in dem jedes
Glied das andere braucht.

Gerade in der Diaspora wird das
spürbar. Wenn Menschen
verschiedener Generationen,
verschiedener Lebenswege
zusammenkommen und dennoch
wissen: Hier sind wir zu Hause.
Hier trägt uns etwas Größeres.

Vielleicht liegt darin eine stille Kraft
von Weihnachten: Niemand muss
seinen Glauben allein tragen. Freude
darf geteilt werden. Und Lasten
ebenso. Denn dort, wo Menschen
einander im Namen Christi begegnen,
hat Weihnachten bereits begonnen.

WASSER

„Wenn jemand nicht aus Wasser und Geist geboren wird, kann er nicht in das Reich Gottes kommen.“

(Joh 3,5)

Am Fest der Taufe Christi wird Wasser gesegnet und verteilt.

Die Kirche weiß: Wasser trägt mehr, als wir sehen. Es reinigt. Es belebt. Es birgt Leben. Und es kann töten. Wasser ist nie nur Wasser – es ist Tiefe, Gefahr, Verheißung.

Als Christus in den Jordan stieg, heiligte er nicht nur diesen Fluss. Er berührte die Tiefe der Schöpfung. Und machte sie zum Ort des Neubeginns.

Seitdem ist Wasser Zeichen der Verwandlung. Was darin untertaucht, bleibt nicht, wie es war.

In der Taufe werden wir nicht besser, nicht stärker, nicht fehlerlos. Aber neu.

Das Wasser nimmt uns auf mit allem, was wir mitbringen: mit unserer Schuld, unserer Schwäche, unserer Geschichte, und reinigt uns davon. Es entlässt uns mit einer Verheißung: Du bist nun gereinigt und gehörst zu Christus.



Die Taufe Jesu durch Johannes den Täufer, um 1334, Vardan Lorets'i

Die Taufe ist kein magischer Akt, sondern ein Mysterium. Sie ist die Aufnahme in die Gemeinschaft der Christen. Sie ist Einprägung eines Namens. Beginn einer Verwandlung, die ein Leben lang dauert.

Vielleicht liegt darin die stille Kraft dieses Festes: Dass wir nicht aus eigener Kraft neu beginnen müssen. Sondern aus dem Geschenk, angenommen zu sein.

TRADITION

„Diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen.
Du sollst sie deinen Kindern einschärfen und davon reden,
wenn du in deinem Haus sitzt.“ (Dtn 6,6-7)

Tradition beginnt nicht in Büchern.
Sie beginnt im Elternhaus.

Am Tisch, wo die Alten erzählen.
In der Küche, wo bestimmte Speisen
nur zu bestimmten Zeiten gekocht
werden. In den Gesten, die sich
wiederholen, ohne dass man sie
erklären muss.

Die armenische Kirche hat den Glauben
nie nur gefeiert, sie hat ihn
weitergegeben. Von den Großeltern zu
den Enkeln. Von Hand zu Hand. Nicht
als totes Erbe, sondern als lebendige
Flamme, die man schützen
und nähren muss.

Tradition ist kein Festhalten am
Gestern. Sie ist Bewegung durch die
Zeit. Was wir empfangen haben,
geben wir weiter, verwandelt durch
unsere eigene Geschichte, aber
erkennbar als dasselbe.

In der Diaspora wird das zur
Herausforderung. Die Sprache fehlt
manchmal. Die Melodien verblassen.
Bräuche wirken fremd in einer fremden
Umgebung. Und doch bleibt etwas:
Ein Kreuzzeichen. Ein Gebet,
das die Großmutter betete.
Der Geschmack von Gata. Die
Sharakans nach der Liturgie. Kleine
Dinge, die Heimat bedeuten.

Vielleicht liegt genau darin die Kraft
der Tradition: Sie bewahrt nicht das
Gestern, sondern hält lebendig, was
trägt. Sie ist kein Museum, sondern
ein Fluss. Sie fließt durch die
Generationen und nimmt auf, was sie
braucht, ohne zu vergessen, woher sie
kommt.

Wo Glaube gelebt wird, gibt er sich
weiter. Oft nicht in großen Worten,
sondern im Tun. Im Mitgehen zur
Liturgie. Im gemeinsamen Fasten.
Im selbstverständlichen Gebet
vor dem Essen.

Kinder lernen Glauben
nicht durch Belehrung,
sondern durch Beobachtung.
Sie merken, was uns wichtig ist.
Was wir schützen.
Wofür wir Zeit haben.

**Tradition stirbt dort,
wo sie nur bewahrt wird.
Sie lebt dort,
wo sie gelebt wird.**

SEGEN



„Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes
und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes
sei mit euch allen.“ (2 Kor 13,13)

Weihnachten endet nicht am
Weihnachtsfest. Ihre Botschaft geht
dort, wo wir leben.

Das Wort ist Fleisch geworden nicht
um bewundert zu werden, sondern
um getragen zu werden: Hinaus
in die Welt.

Darum ist dieser Segen zugleich
eine Sendung:

Die Gnade Christi gehe mit dir, Seine
unverdiente Zuwendung, die dich trägt,
wenn du schwach wirst. Die dich
aufrichtet, wenn du fällst.

Die Liebe Gottes umhülle dich. Jene
Liebe, die dich längst kannte, bevor du
warst. Die bei dir bleibt, auch wenn du
dich selbst nicht mehr spürst.

Die Gemeinschaft des Heiligen Geistes
verbinde dich mit denen, die mit und
neben dir gehen. Mit der Kirche, die
durch die Zeiten trägt. Mit allen,
die Christus suchen.

Geh mit dem, was du empfangen hast.
Trage Hoffnung, wo sie fehlt.
Wärme, wo man friert.
Geduld, wo Menschen müde sind.

So wird Weihnachten weitergegeben.
Von Herz zu Herz.
Von Leben zu Leben.

Die Gnade unseres Herrn Jesus
Christus, die Liebe Gottes und die
Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei
mit euch allen - heute und alle Tage.

Amen.



Բաղեն-Վիրթենբերգի Հայ Համայնք
Armenische Gemeinde Baden-Württemberg e.V.



©epd-bild/akg-images/North Wind Picture Archive
Handkolorierter Holzschnitt "Die drei Könige folgen dem Stern nach Bethlehem"
aus dem 19. Jahrhundert.

Herausgeber:
Armenische Gemeinde Baden-Württemberg e.V.
Lerchenberger Str. 48, 73035 Göppingen
www.agbw.org

Autor: Pfr. Dr. Diradur Sardaryan
Erscheinungsjahr 2025, 1. Auflage

Titelbild: Bearbeitung von Geburt Christi Miniatur
Aus: Sirarpie Der Nersessian & Arpag Mekhitarian,
Armenische Miniaturen aus Isfahan, Freiburg 1986, S. 115.

Urheberrecht: © Alle Rechte vorbehalten.
Vervielfältigung nur mit Zustimmung.

